

Würde und Entfaltung Gegen die Armut auf dem Land

Zusammenfassung der qualitativen Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI) der EKD von 2010 mit dem Titel: „Nähe, die beschämt. Armut auf dem Land.“
von Dr. Maren Heincke

Armutsverhältnisse auf dem Land waren bisher weniger im öffentlichen Focus als die Armut in den Städten. Gleichzeitig geraten ganze ländliche Regionen in Deutschland ins Abseits. Ein Teil der dort lebenden Menschen scheint den Anschluss an gesellschaftliche Entwicklungen und an den wirtschaftlichen Fortschritt zu verlieren.

Armut ist ein sehr komplexes Phänomen. Die Höhe des Einkommens ermöglicht keine direkten Aussagen über die vielfältigen Lebenssituationen. Das jeweilige Umfeld definiert im Wesentlichen den „anzustrebenden Lebensstandard“ und damit das Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft. Einkommensarmut in sehr strukturschwachen Regionen wird deshalb anders bewertet als in prosperierenden Gegenden.

Für die SI-Studie wurden 30 leitfadengestützte Interviews mit Menschen geführt, die als einkommensarm beziehungsweise als von Armut bedroht eingestuft wurden. Die Armutsdefinition richtete sich danach, dass das Einkommen weniger als 50 % des Durchschnittseinkommens betrug. Diese Frauen und Männer im Alter zwischen 19 bis 78 Jahre lebten in ländlichen Regionen Niedersachsens. Es handelte sich um Hartz IV-Bezieher, Alleinerziehende, Familien und Alleinlebende. Viele hatten Schulden, manche waren kinderreich, andere hatten einen Migrationshintergrund, eine Behinderung oder eine Suchtabhängigkeit.

Aufgrund des verbreiteten „Negativ- und Versagerimages“ von Armut definierten sich die Befragten selber nicht als „arm“. Sie berichteten von ihrer Kompetenz, ihr Leben mit wenig Geld zu managen. Dies belegte die gravierenden Unterschiede zwischen der subjektiven Selbstwahrnehmung der Befragten und der Außensicht von Armut.

Themenschwerpunkte der Interviews waren Mobilität, Erwerbstätigkeit, Ausgrenzung bzw. Integration, Tafeln, Bildung, Scham, Lebensbedingungen für Kinder, Perspektiven für Jugendliche, Gesundheit, Lebensbewältigung. Diese Themen standen in enger Beziehung zueinander: mangelnde Mobilität durch mangelhafte Angebote des öffentlichen Personenverkehrs beschränkte z. B. die Zugangsmöglichkeiten zu Bildungseinrichtungen und somit später zu qualifizierter Erwerbstätigkeit. Schlechte Erreichbarkeit der Infrastruktur im sozialen, kulturellen oder gesundheitlichen Bereich förderte Ausgrenzungstendenzen.

Kernaussagen der Studie waren:

Arme wollen nicht als Arme identifiziert werden

Menschen schämten sich ihrer Armut und wendeten viel Energie auf, um den Mangel zu verbergen. Neben realen Ausgrenzungserfahrungen von außen trugen die Betroffenen durch das „Versteckspiel“ erheblich zu ihrer eigenen unbewussten Ausgrenzung und Isolierung bei. Gleichzeitig führte die Scham dazu, dass berechnete Sozialhilfeansprüche und bestehende Hilfeangebote nicht wahrgenommen wurden. Nur jeder 4. Befragte nutzte das Angebot von „Tafeln“, da dies die Notsituation offenbaren würde. Altersarmut spielte eine zunehmende Rolle.

Die soziale Kontrolle in der dörflichen Struktur wird als belastend erlebt

In ländlichen Räumen ist die soziale Kontrolle wesentlich stärker als in den Städten. Aus dem „Sich-Kennen“ entstanden jedoch aufgrund der Scham kaum tragfähige, unterstützende

Verbindungen. Es gab jedoch auch Berichte über positive Nachbarschaftskontakte und gegenseitige Hilfe unter Hilfsbedürftigen.

Arme fühlen sich ausgeschlossen aus der Dorfgemeinschaft

Arme fühlten sich der Dorfgemeinschaft in der Regel nicht zugehörig. Aufgrund verschiedener Entmutigungen, beispielsweise durch Arbeitsplatzverlust, war ihre seelische Widerstandsfähigkeit häufig nicht stabil. Ein bereits verfestigter sozialer Rückzug durch Minderwertigkeitsgefühle erschwerte es, arme Menschen wieder in die Dorfgemeinschaft zu integrieren. Bloß ein Interviewter war Mitglied in einem Verein. Arme Menschen mit Migrationshintergrund fühlten sich besonders stark ausgegrenzt.

Arme erleben in der ländlichen Struktur Schutz

Die Befragten nannten als positive Punkte des Landlebens die größere Überschaubarkeit der Lebenszusammenhänge, den geringeren Konsumzwang, höhere Wohnqualität durch größere Wohnungen und eigene Gärten, Ruhe, Naturnähe und dadurch das Gefühl, mehr Freiheit zu haben. Vereinzelt wurde als sinnvolle und anerkannte Betätigung Holz machen, Gemüseanbau oder Haustierhaltung genannt. Ein Drittel der Interviewten besaßen selbst genutzte Immobilien, an die eine hohe emotionale Bindung bestand. Hohes Alter und großer Sanierungsbedarf der Gebäude belasteten jedoch die Bewohner und bewirkten einen geringen Marktwert.

Mobilität ist ein Schlüssel zur Teilhabe

Eine schlechte Infrastrukturversorgung mit Post, Geldautomat, Einkaufsladen, Schule, ÖPNV bewirkte enge Grenzen der gesellschaftlichen Teilhabe. Mobilitätsprobleme bestanden bei der medizinischen Versorgung, dem Erreichen der Arbeitsstelle insbesondere bei Schichtarbeit, Zugang zu weiterführenden Schulen in der Stadt, Behördengänge etc.. Neben den hohen Fahrtkosten waren der oft große Zeitaufwand oder die Abhängigkeit vom Transport durch Andere ein gravierendes Problem. Die Lebensqualität vieler Landbewohner hing deshalb von der Existenz eines Autos ab, wozu jedoch nur ein Drittel der Interviewten einen Zugang hatte. Diese hatten Probleme mit Reparaturkosten etc. Fehlender Busverkehr zu Abendzeiten und an Wochenenden verstärkte den sozialen Rückzug.

Die Menschen haben gelernt, mit Armut und Mangel zu leben

Die Menschen mit Armutserfahrung im ländlichen Raum bildeten eine heterogene Gruppe. Viele hatten einen sozialen Abstieg gegenüber Zeiten von gut entlohnter Erwerbstätigkeit erlebt. Ihre vorhandenen beruflichen und sozialen Kompetenzen lagen brach. Die erneute Integration in den Arbeitsmarkt war für viele ein großer Wunsch, der jedoch oft an mangelnder Qualifikation, Alter, Krankheit oder fehlender Mobilität scheiterte. Betroffene nahmen die Arbeit der SGB-II-Träger oft nicht als unterstützend sondern als belehrend wahr. Sie berichteten zudem von Verletzungen ihrer Privatsphäre und Datenschutzgesetzen. Finanzielle Sorgen führten zu hohen psychischen Stress. Die Interviewten hatten jedoch auch Strategien zur Bewältigung ihrer schwierigen Lebenssituationen entwickelt, dafür Prioritäten gesetzt, sich von bestimmten Standards und Personen verabschiedet.

Teilhabe von Armen braucht Wertschätzung und Anerkennung

Wirksame Hilfe funktioniert nur, wenn die Menschen, die Unterstützung brauchen, zu Anwälten ihrer eigenen Sache werden und selbst Entscheidungen treffen über ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Methoden zur Aktivierung und Beteiligung Betroffener müssen entwickelt und eingesetzt werden.

Von der Kirche erwarten sich Menschen in Armut Unterstützung für ihre Kinder

Die Mehrheit der befragten Frauen und Männer mit Kindern formulierten Erwartungen an die Kirche hinsichtlich der Unterstützung ihrer Kinder. Förderung und Teilhabe der Kinder im Bildungs- sowie im Freizeitbereich wurde gewünscht. Damit verbunden war der Wunsch der Eltern nach eigener Entlastung. Kosten für die Bildung der Kinder wie Materialien, Essensgeld, Ausflüge konnten bloß mit Mühe oder gar nicht finanziert werden. Die Kinder

sollten über bessere Bildung größere Berufschancen bekommen. Für Notfälle wurden kirchliche Fahrdienste und die Bereitstellung von Mikrokrediten gewünscht.